



Wohnung und Hof eines Booschuana

M a g a z i n

für

T 183

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Achter Jahrgang.

Erstes Quartalheft.

S ü d = A f r i k a.

Im Verlage  
des Missions-Institutes zu Basel,  
gedruckt bey Felig Schneider,

1 8 2 3.

## Abschieds-Briefe.

### Erster Brief.

An Herrn Prediger Dr. Newman in Steyney.

Schiff Hercules auf dem Meer,  
den 26. März 1821.

Mein lieber Freund!

Als ich gestern Neu-York verließ, um noch einmal nach Liverpool zurückzukehren, so sah ich dieß als den Anfang meiner Rückreise nach Indien an, und ich entschloß mich, meine freye stille Muse in meiner Kajüte dazu zu benutzen, um Ihrem Wunsche gemäß verschiedenen meiner geliebten Freunde einen Abschieds-Brief zu schreiben.

Nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit von meinem theuren Vaterlande (England) ließ es sich erwarten, daß die großen sittlichen Umgestaltungen einer so langen und merkwürdigen Periode, wie die beyden verfloßenen Dezennien waren, so wie die glücklichen Versuche zur Wiederherstellung der Einigkeit und Lebenskraft des ersten christlichen Zeitalters, und die Errichtung so mancher wohlthätigen Anstalten einen starken und lieblichen Eindruck auf mein Gemüth, nach so langer Entfernung machen würden.

Ich erinnere mich noch wohl, daß ich im J. 1799 kaum den Fuß aufs Schiff gesetzt hatte, um nach Indien zu gehen, und mich an die beyden, schon seit 1793 dort arbeitenden Missionarien, Carey und Thomas, brüderlich anzuschließen, so setzte ich mich auf dem Verdecke nieder, und las die Missions-Reise des Schiffes Duff

nach Stabeite, die gerade herausgekommen war. Noch gab es damals keine Bibel-Gesellschaft mit ihren Hilfs-Gesellschaften und ihren noch interessantern Zweig-Vereinen; auch wußte man damals von so vielen andern wohlthätigen Anstalten nichts, welche in unsern Tagen blühen, und das Zeitalter, in welchem wir leben, in das wahre Sutti Tschug, in „das Zeitalter der Wahrheit“ verwandeln.

Wie konnte ich daher bey meiner Rückkehr der hohen Freude wehren, als ich die lieblichen Fortschritte des Reiches Christi in einem Lande wahrnehmen durfte, das mir durch so manche Jugenderinnerung theuer und durch meine lange Abwesenheit noch viel theurer geworden war, und dessen hohe Segnungen ich jetzt erst recht und um so mehr zu schätzen wußte, je mehr mir der schmerzhafteste Contrast in die Augen fiel, der zwischen diesem Lande der Bibeln, der christlichen Tempel, der christlichen Lehrer und christlichen Anstalten, und zwischen jenem Lande jenseits des Ozeans Statt findet, das ein volles Hundert von Millionen Götzendiener in sich faßt, und dem Auge nichts als stumme Götzbilder und heidnische Tempel und alberne Götzpriester und einen Gräuel der Verwüstung vor die Augen stellt.

Ach, mein lieber Doktor! Sie haben keine Vorstellung von dem schauerlichen Gefühle der Abgeschiedenheit, von jener überwältigenden Empfindung des Verlassenseyns, die mich oftmals ergriff, wenn ich mehr als 6000 Stunden von jedem christlichen Lande entfernt, unter 50,000 sinnlosen Götzdienern mitten inne stand, die unter betäubendem Jubel ihr wahnsinniges Gaukelspiel vor meinen Augen trieben. Wie durchbohrte der Gedanke mein Herz, daß dieses Schauspiel das Bild des geistigen Zustandes von mehr als 500 Millionen meiner Mitmenschen darstellte, welche in thierischem Wahnsinn durch diese alberne Religionsweise sich den Weg zur Ewigkeit bereiten. Ach! unter diesen Eindrücken verschwindet wie ein unsichtbares Pünktchen die Kirche Christi von

der Erde, und das Werk, das noch zu vollenden übrig ist, erscheint so furchtbar groß, daß nichts als das Festhalten an den Verheißungen des Treuen und Wahrhaftigen, und der glaubensvolle Blick auf Golgatha und das erste Pfingstfest das Gemüth vor banger Muthlosigkeit zu bewahren vermag.

Jedoch, ich wende dem geliebten Vaterlande wieder mein Auge zu. Als ich bey meiner Rückkehr nach zwanzigjähriger Entfernung im Schooße unserer anglikanischen Kirche eine so große Zahl von Arbeitern antraf, die das Werk eines Evangelisten mit Freuden thun; als ich in eine Missions-Gesellschaft um die Andere eintrat, die mit jedem Tage an Umfang und segensvoller Wirksamkeit zunehmen; als ich alle übrigen religiösen Verbindungen des geliebten Vaterlandes auf die überraschendste Weise an Zahl und Kraft und Wärme mehr als verdoppelt fand; als ich wahrnehmen durfte, wie die frommen Mitglieder aller christlichen Vereine die verfinsterten Dörfer mit dem Evangelio Christi besuchen, um die letzten Ueberbleibsel des finstern Heidenthums aus dem Vaterlande zu vertilgen; als ich in jedem Theile desselben Anstalten errichtet sah, um der Unwissenheit, dem Laster und Elend des Volkes abzuhelfen, und wahrnehmen durfte, wie Jünglinge und Töchter in diesem frommen Geschäfte heiliger Menschenliebe mit einander wetteifern; als ich die christliche Freysinnigkeit und die Einigkeit des Geistes gewahren durfte, welche die verschiedenen Kirchengemeinschaften in Ein Ganzes verknüpft: da, Freund! da brach mir mein Herz, und ich mußte bey dem Anblick dieser heitern Frühlingscene ausrufen: Ist das das Land meiner Geburt? „Du sollst nicht mehr die Verlassene, noch dein Land eine Wüstung heißen; sondern man wird dich die Geliebte nennen, und dein Land die Vermählte, denn der Herr hat Lust an dir.“ (Jesaj. 62, 4.)

Mögen Sie, verehrter Freund! noch lange das Glück genießen, an der Förderung der religiösen Wohlfahrt

der amerikanischen Kirche Ihren reichlichen Antheil zu haben. Mögen aus Ihrem Kreise noch viele christliche Missionarien hervortreten, welche Ihr Unterricht mit heilsamer Kenntniß bereichert, und Ihr Beyspiel zur Gottseligkeit gebildet hat, und die jetzt treue und gesegnete Herolde des großen Heiles werden. Gedenken Sie vor dem Vater der Barmherzigkeit der 100 Millionen indischer Götzendiener, und gedenken Sie dabey freundlich an ihren Diener um Christi willen.

W. Ward.

## Zweiter Brief.

Der sittliche Zustand der Welt in unsern Tagen.

An John Breckinridge, Esq. im Collegium Princeton in Neu-Yersey in Nord-Amerika.

Schiff *Herkules*, zur See den 27. März 1821.

Mein theurer Freund!

Die unbefangene Offenheit, womit Sie gegen einen Fremdling auf einem vorübergehenden Besuche Ihre Ansichten über christliche Missionen ausgesprochen haben, und der Vorwurf, den Sie sich selbst darüber machten, daß Sie bis jetzt ein so bewunderungswürdiges Werk der göttlichen Liebe theilnahmelos an sich vorüberziehen ließen, ist Entschuldigungsgrund genug, daß ich diesen Brief an Sie überschreibe.

Es ist nicht zu läugnen, mein Freund, daß die geistigen Angelegenheiten der Menschheit bisher auf eine klägliche Weise versäumt worden sind, und daß die strafbare Ursache dieser Versäumnis irgendwo liegen muß.

Lassen Sie uns einen Blick auf den Zustand der Welt werfen. Die Zahl der Menschenbevölkerung auf den beyden Halbkugeln wird nach dem niedrigsten Anschlage auf 800 Millionen Menschen gewöhnlich angenommen.

Man hat in alter und neuer Zeit die geographische Lage der Länder, welche diese Menschenschaaren bewohnen, die Stufe der Cultur, welche sie erreicht haben, ihre Sprachen, ihre wissenschaftlichen Schätze, ihre Sitten und Gebräuche, das Klima, den Boden und die Erzeugnisse eines jeden Landes, und eine große Mannigfaltigkeit von Dingen, welche mit dem Leben dieser Millionen zusammenhängen, dieses Alles hat man bis auf einen gewissen Grad erforscht. Auch hat es den Männern, welche unsere Büchersammlungen mit der Kenntniß dieser Gegenstände bereichert haben, weder an Talent noch an Eifer gefehlt, und sie verdienen unstreitig für diese Bemühungen den Dank ihres Geschlechtes. Nur im Schooße der Kirche Christi hat man schläfrige Gleichgültigkeit gegen den Zustand der Welt bisher für eine Tugend angesehen.

In dem Auftrage, den unser Herr seinen Jüngern gab, welch ein weites Feld hat Er nicht der christlichen Menschenliebe und dem heroischen Unternehmungsgeiste zur Uebung angewiesen. „Gehet hin, sagt Er, in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Durch seinen allmächtigen Einfluß begeisterte Er ihre Gemüther zur Uebung eines göttlichen Wohlwollens, und machte sie, während Er der Erde seine sichtbare Gegenwart entzog, zu den Stellvertretern des göttlichen Heiles im Kreise des Menschengeschlechtes, und zu seinen erkohrenen Werkzeugen, durch welche alle durch Christum erworbenen Segnungen der Welt mitgetheilt werden sollten, bis alle Wirkungen des Fluches von der Erde verbannt seyn würden. Kaum war unser Herr gen Himmel gefahren, so wurde dieses mit den Schätzen des Heils reichlich beladene Fahrzeug mit dem Impuls und der Richtung, welche der Herr vom Himmel demselben gegeben hatte, in den Ozean dieser Welt hineingesendet.

Aber was ist noch bis auf diesen Tag der geistliche Zustand des Menschengeschlechtes? — Es ist

historische Thatsache, daß mehr als 500 Millionen unserer Mitmenschen heidnische Göyendiener sind, und Ein Hundert Millionen derselben den Täuschungen des falschen Propheten Mahomed's dienen. Nur 200 Millionen unserer Mitgeschöpfe bleiben noch übrig, die den Christennamen tragen; und um den Ueberschlag über den wahren Zustand derselben so günstig wie möglich zu machen, lassen Sie uns einmal annehmen, theurer Freund, das Städtchen, in welchem Sie wohnen, stelle uns einen richtigen Inbegriff der ganzen Christenwelt vor die Augen. Dürfen Sie wohl der freudigen Zuversicht Ihre Seele öffnen, in Ihrem Princeton immer unter 4 Einwohnern einen zu finden, der von dem durchgreifenden Einfluß christlicher Grundsätze sein Leben leiten läßt? Wie wünschenswerth müßte uns nicht diese Annahme erscheinen. Aber selbst unter dieser günstigen Voraussetzung sinkt die Christenwelt, die dieses Namens werth ist, auf einmal auf 50 Millionen herab, während in jedem Menschenalter 750 Millionen unsterblicher Geschöpfe ohne Gott in dieser Welt leben und sterben. Und dieß ist noch dazu das Gemälde nicht der schlimmsten, sondern der besten Periode der Weltgeschichte, welche seit den Tagen der Apostel erschienen ist. Vielleicht haben in keinem Zeitalter mehr fromme Menschen auf einmal auf der Erde gelebt, als in unsern Tagen; und doch ist nach dieser günstigen Berechnung kaum der sechszehnte Theil des Menschengeschlechtes mit dem in Christo der Welt erschienenen Heile bekannt; während durch eine 6000 jährige Menschengeschichte hinab in jedem Zeitalter die fünfzehn übrigen Theile unseres Geschlechtes eine Beute der Sünde und des Todes geworden sind.

Es liegt in diesem Rückblick auf die Menschengeschichte etwas so Ernstes, etwas so Furchtbares, möchte ich sagen, daß Menschen, welche „die Schrecknisse des Herrn“ und „den überschwänglichen Gräuel der Sünde“ noch nie aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben,

diesen ganzen Rechnungsüberschlag als völlig grundlos umzustößen geneigt seyn werden. Wenn ich in diesen Abgrund hinabblicke, mein theurer Freund, so ergreift mich Furcht und Entsetzen. Wie sehr ich mich auch dagegen sträuben mag, so verkündigt mir jedes Blatt der Menschen- und Bibelgeschichte, daß in der Sünde eine Schändlichkeit und Strafwürdigkeit zu finden ist, die nicht mit Worten bezeichnet werden kann. Und wenn es Wille Gottes wäre, daß das heilige Gesetz, ohne alle Gnade, seine gedrohten Strafen bis an das Ende der Tage vollziehe, was könnten wir dazu sagen? Ist Gott ungerecht, daß Er das Böse richtet? Das sey ferne.

Aber wenn die Welt nicht in diesem schauerlichen Zustande zurückzubleiben verurtheilt ist, wenn sie vielmehr ein ungleich besseres Loos, und eine herrliche Umgestaltung erwartet; wenn das Gebot des Herrn: „lehret alle Völker!“ von Ihm bis auf diese Stunde noch nicht zurückgenommen ist, so muß der Grund dieser unglückseligen Versäumnis doch irgend wo zu finden seyn. Wenn wir es uns nicht verbergen können, daß die Propheten Gottes die allgemeine Herrschaft des großen Welt-erlösers über alle Völker der Erde in den glänzendsten Farben geschildert und in den lieblichsten Tönen besungen haben, wenn der Herr selbst von dieser allgemeinen Verbreitung des Evangeliums auf der ganzen Erde zu wiederholten malen mit seinen Jüngern spricht, wie läßt sich's denken, daß die Christengemeinden Alle, in deren Mitte jeden Sonntag diese Aussprüche des ewigen Gottes verlesen werden, mehr als 1700 Jahre 750 Millionen unseliger Seelen, die von dem großen Oberhaupt der Kirche ihrer Pflege anvertraut wurden, bis jetzt in einem Zustande der Thierheit und Lasterhaftigkeit zurücklassen konnten.

Und was eine solche Versäumnis noch auffallender und unverantwortlicher macht, ist der Umstand, daß der Befehl, alle Völker zu lehren, von dem Herrn aller Herren gegeben und demnach höchst beachtungswerth ist, daß

die Klarheit seines Sinnes sich mit den Händen greifen läßt, daß er zugleich mit der trostvollen Zusage begleitet ist: Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende; daß sein Urheber alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden; und daß es bey der Befolgung dieser menschenfreundlichen Verordnung zu jeder Zeit um nicht weniger als die Rettung von 800 Millionen unseliger Menschenseelen zu thun ist. Wie läßt es sich erklären, daß wir ungeachtet all dieser in die Augen leuchtender Thatfachen doch nie einen Versuch gemacht haben, diese frohe Botschaft über den engen Raum unserer Kirchen hinauszutragen?

Mein theurer Freund! Die Ursache dieser kläglichen Erschlaffung der Kirche Christi ist eine der auffallendsten und zugleich eine der wichtigsten Erscheinungen auf welche die Aufmerksamkeit der Christenwelt in diesen Tagen hingelenkt werden kann. Man kann sagen, daß viele Jahrhunderte lang die kleine Schaar von Christen, welche die Kraft der himmlischen Wahrheit an sich erfahren haben, in einem zu niedergedrückten Zustande leben mußten, als daß sie für die Verbreitung des Evangeliums etwas zu leisten vermochten. Sie mußten ihre ganze Kraft zusammennehmen, um nur sich selbst als Kirchengemeinschaft zu erhalten. Sie glichen den Bewohnern einer im Belagerungszustande befindlichen Befestigung, die so enge eingeschlossen sind, daß von Angriffen auf das feindliche Gebiet nur keine Rede seyn kann. Daß die Kirche Christi wirklich bis auf einen gewissen Grad in diesem Belagerungszustande sich befunden habe, kann nicht geläugnet werden. Aber wird wohl der, „dessen Augen sind wie Feuerflammen, und dessen Stimme ist wie die Stimme vieler Wasser,“ wird Er darin einen zureichenden Entschuldigungsgrund finden für die geistige Erschlaffung, in welcher in den beiden letzten Jahrhunderten die Kirche Christi ihre Zeit verträumte! Ich gestatte mir nur ein paar Bemerkungen, in denen Sie, mein theurer Freund, mit mir einverstanden sind.

1.) Es ist eine schauerliche Thatsache, daß der Missionsgeist zuerst die Kirche christianisiren muß, ehe die Kirche die Welt christianisiren kann. Kaum ist eine Kirchengemeinschaft auf der Erde anzutreffen, welche nicht die erste Liebe verliessen, die männliche Kraft unserer ersten christlichen Brüder eingebüßt, und ihre Lehre sowohl als ihr Leben unter das schwere Joch des Egoismus gebeugt hätte.

2.) Bestände das Uebel bloß darin, daß wir in einem tiefen Schlafe liegen, so könnten wir aufgeweckt werden; aber der Zustand ansehnlicher Kirchengemeinschaften erinnert uns an die Lage einer, in einer Befestigung befindlichen Besatzung, die, um desto ungestörter den innern Bürgerkrieg führen zu können, alle Schlagbrücken, welche zur Festung führen, so lange schon aufgezogen hat, daß diese eingerostet sind, und die Besatzung selbst keinen Ausgang mehr zu finden vermag. Oder wenn dies nicht überall der Fall ist, so haben sie doch den Garnisonsdienst und die Garnisonskost so lieb gewonnen, daß ihre Behaglichkeit sich nicht entschließen mag, ins Feld zu rücken, und sich mit dem Feinde Handgemein zu machen.

3.) Wir erklären in unserm christlichen Glaubens-Bekentnisse, einer allgemeinen christlichen Kirche anzugehören; wir haben nie daran gedacht, der römischen Kirche das hohe Vorrecht, sich katholisch, das heißt, allgemein zu nennen, als ausschließendes Eigenthum zuzugestehen, aber was haben wir für den ehrenvollen Charakter der Allgemeinheit unserer Kirche bisher geleistet? Nach der Verordnung, die der Herr selbst verfügte, hat Er in seiner Kirche etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, und etliche zu Hirten und Lehrern eingesetzt. (Ephes. 4, 2.) Wenn wir auch gerne zugedenken, was die frühern Jahrhunderte der christlichen Kirche uns darthun, daß nach der ersten wundervollen Einführungs-

Periode des Christenthums das Amt der Apostel und der Propheten aufgehört habe, so ist dabei um so mehr zu beklagen, daß wir im Schoosse der Gemeinde Jesu fast nur noch das Amt der Christenlehrer kennen und gebrauchen, daß unter den Christen das Bedürfnis, einen Seelsorger und Hirten zu haben, immer seltener geworden, und daß endlich der wichtige Beruf der Evangelisten gänzlich ausgestorben ist, welche von Land zu Land und von Volk zu Volk wanderten, um das Wort vom Reiche zu verkündigen. Seitdem die Gemeinde Christi ein stehendes Lager bezogen, und sich in demselben nach allen Seiten hin verschanzt und eingeschlossen hat, ist auch der edle Geist der Verbreitung unter uns ausgestorben, der ein so hervorstechender Zug in dem schönen Bilde der ersten Kirche Jesu Christi ist. Keine Christengemeinde sollte es vergessen, daß sie nicht bloß für den Zweck ihrer eigenen gemeinsamen Erbauung und Belehrung, sondern auch für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi mit einander zu Einer Gesellschaft verbunden ist. Wer die neutestamentlichen Schriften mit Aufmerksamkeit liest, und die Stellung reiflich erwägt, in welche die Kirche Christi zu der gesammten Menschheit getreten ist, wird ferner auch die Behauptung wahr und schriftmäßig finden müssen, daß der Beruf eines jeden Predigers des Evangeliums von einer gedoppelten Seite zu betrachten ist, nach welcher ein Jeder, der das Amt der Versöhnung führt, von der einen Seite als Hirte und Lehrer seiner Gemeinde, und von der andern als Evangelist und Verbreiter des Reiches Christi der ganzen Welt angehört.

Wenn die Geschichte eines jeden Zeitalters in der Hand der Vorsehung ein gesegnetes Mittel ist, über die evangelische Geschichte und Lehre ein neues Licht zu verbreiten, so lassen Sie uns getrost hoffen, theurer Freund, und nach unsern Kräften dazu mitwirken, daß diese ursprünglichen und apostolischen Ansichten über den Beruf christlicher Lehrer und Gemeinden einen neuen

Zutritt zu den Herzen der Christen wieder finden, und der Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi auf Erden neue Hülfsmittel und Kräfte gewinnen mögen.

### D r i t t e r B r i e f .

Werden denn die Heiden verdammt?

An Herrn Dr. Ryland in Bristol.

Herkules, auf der See den 28. März 1821.

Sie wissen, verehrter Freund, wie oft schon den denkenden Menschenfreund die Frage beschäftigt hat, ob und in welchem Sinne der Ausspruch unsers Herrn: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden“ (Marc. 16, 16.) auch auf die Heiden anwendbar sey? Es ist nicht geläugnet worden, daß dieses Wort Christi zunächst und hauptsächlich denjenigen gilt, welche Gelegenheit haben, mit Christo und seiner Lehre bekannt und dadurch zum Glauben an Ihn hingeleitet zu werden, und aus Leichtsinne und Gleichgültigkeit die dargebotene Gelegenheit versäumen, und aus eigener Schuld die Strafe des Gerichts auf sich laden. Aber dies ist ja bey den Heiden keineswegs der Fall. „Wie sollen diese glauben, von dem sie nichts gehört haben; wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ (Röm. 10, 14.)

Man hat es eben darum mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes unvereinbar gefunden, daß die Heiden darum, weil sie in ihrem ganzen Leben nie Gelegenheit gefunden haben, mit dem Evangelio bekannt und durch dasselbe zum Glauben an den Sohn Gottes hingeführt zu werden, der gedrohten Verdammniß anheimfallen sollen; und man hat, um diesen Schluß noch weiter zu unterstützen, uns mit den beruhigendsten Schilderungen von der Unschuld und Sittlichkeit der Heidenwelt im Allgemeinen überrascht, und uns selbst in gepriesenen christlichen Lehr- und Andachtsbüchern mit mancherley  
schönen

schönen Worten zu bereden gesucht, als ob eine jede Art des religiösen Glaubens, worin sie immer bestehen möge, dem Gott, der Herzen und Nieren prüfet, eben so wohlgefällig wie der Christenglaube sey, und es daher bey der zukünftigen Seligkeit nicht sowohl auf den Glauben als vielmehr auf die Werke der Heiden ankomme.

Als in der lehrreichen Gleichnißrede Jesu (Matth. 25, 14—30.) jener treulose Knecht, der das von seinem Herrn empfangene Talent in die Erde begraben hatte, zur Verantwortung gezogen ward, so sucht er der gerechten Strafe, die er erwarten mußte, mit dem Vorwurfe auszuweichen: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast. (B. 24.) Aber dessen ungeachtet ward das gerechte Strafurtheil über ihn gefällt: Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähneklappen (B. 30). Es wäre Vermessenheit, behaupten zu wollen, daß der Ausspruch Jesu: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden,“ an den Heiden gerade so, wie an den leichtsinnigen Christen werde vollzogen werden, welche muthwillig den Glauben an den Sohn Gottes von sich stoßen. Dies wird auch nirgends im Worte Gottes behauptet; vielmehr sagt uns dasselbige deutlich: „daß Gott geben werde einem Jeglichen nach seinen Werken,“ (Röm. 2, 6.) und daß vor Ihm kein Ansehen der Person Statt finde; (B. 11.) und es stellt dabey den Grundsatz auf, der die vorliegende Frage in ihr volles Licht stellt: „Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche am Gesetz gesündigt haben, die werden durch das Gesetz verurtheilt werden;“ (B. 12.) und behauptet zugleich so bestimmt wie möglich: „daß auch die Heiden keine Entschuldigung haben.“ (Röm. 1, 20.) Dieses unparteyische Urtheil des allwissenden und gerechten Richters ist zu reichend, um die furchtbar große Gefahr des Verloren-

s. Bandes. 3. Heft. 3